

erschiene in:

Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte

von X. von Ertzdorff-Kupfer

Chloe, Beihefte zum Daphnis 31,

Amsterdam 2000

Rosemarie Lühr

“... denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Krokodil steigen aus der Gruft hervor” —
STIL UND BEOBACHTUNG BEI
ALEXANDER VON HUMBOLDT

A. Vorüberlegungen

Ueber Alexandern habe ich noch kein rechtes Urtheil, ich fürchte aber, trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großes leisten. Eine zu kleine unruhige Eitelkeit beseelt noch sein ganzes Wirken, ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesse abmerken, und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schaamlos ausgemessen haben will und mit einer Frechheit die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte, und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maaßstabe macht. Kurz mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabey ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu seyn. Er hat keine Einbildungskraft und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft - denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen.

Alexander imponiert sehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er ein Maul hat und sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werth nach, gar nicht miteinander vergleichen, so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm.¹

So schreibt Friedrich von Schiller an seinen Freund, den Literaturkritiker Christian Körner,² am 6.8.1797.³

¹ Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe (NA). Begründet von Julius Petersen. Weimar 1943 ff. Hier Bd. 29, S. 112 f.

² Körner erwiderte, daß Schillers Urteil zu streng sei, und äußerte die Überzeugung, daß Humboldt für die Wissenschaft viel leisten könne (vgl. W.F.A. Zimmermann's Humboldt-Buch. 2. Abteilung: Selbstbekenntnisse Alexander von Humboldt's in Briefen und schriftlichen Mittheilungen so wie weitere Beiträge

Wie ist Schiller zu so einem vernichtenden Urteil über Alexander von Humboldt gekommen? Mehrere Gründe spielen eine Rolle. Zunächst: Möglicherweise war Schiller auf Alexander eifersüchtig. Als Goethe — er war damals 45 — dem 25jährigen Alexander am 14. Dezember 1794 in Jena zum ersten Mal begegnete, war er sofort von dem jungen Naturforscher fasziniert. So schreibt Goethe über Alexander an Schiller: "Mit Humboldt habe ich die Zeit sehr angenehm und nützlich zugebracht. Meine naturhistorischen Arbeiten sind durch seine Gegenwart wieder aus ihrem Winterschlaf geweckt worden." Alexander stellte zu dieser Zeit gerade Versuche über den Galvanismus, über die chemische Rolle des Sauerstoffs, über die barometrische Genauigkeit an, die Goethe außerordentlich interessierten, während Schiller Goethe gleichzeitig zur Weiterarbeit am *Faust* zu bewegen suchte. Der 35jährige Schiller fürchtete wohl, daß sich Alexander zwischen ihn und Goethe drängen und so die spät begonnene Freundschaft zwischen den beiden Dichtern stören könnte. Das von Andreas Müller im Jahre 1860 im Stil seiner Zeit gemalte Beziehungsbild, auf dem Goethe und Schiller in friedlicher Eintracht mit den Humboldtbrüdern an einem Tisch sitzend vor Schillers Haus in Jena zu sehen sind, wird also wohl zu Recht als nicht ganz der Realität entsprechend beurteilt. Zudem war Schiller in den Naturwissenschaften nicht sehr bewandert. Als Karlsschüler hat er eine Abhandlung über *Philosophie der Physiologie* verfaßt, in der — dem damaligen Kenntnisstand entsprechend — ein mysteriöser "Nerven-Geist" alle möglichen Prozesse ausführt. Zur Illustration folgende, mittelalterliche naturwissenschaftliche Vorstellungen offenbarende Textstelle:

zu seiner Lebensgeschichte und Charakteristik. 3. Aufl. Berlin 1959, S. 24-25).

³ Alexander hat dieses Urteil erst gedruckt vorgefunden, als er von seiner sibirischen Expedition zurückkam. Am 11.5.1858 schreibt er "an einen Verehrer Schillers": "... Ich bin Schiller nie nahe gestanden, habe in meinem ganzen Leben nicht mehr als zwei bis drei unbedeutende Briefe von ihm empfangen. Der große Mann scheint auch eine sehr geringe Meinung von meinen Fähigkeiten genährt zu haben. In seinen Briefen an Körner schrieb er, während ich in Jena war: 'Alexander von Humboldt ist ein beschränkter Verstandesmensch', er setzt sogar prophetisch hinzu: 'er werde trotz aller rastlosen Tätigkeit in seinem Fache nie etwas Großes leisten'" (Alexander von Humboldt: Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. Zusammengestellt und erläutert von Kurt-R. Biermann. Leipzig, Jena, Berlin 1987, S. 215).

Die Mittelkraft wohnt im Nerven. ... Ich selbst *bin* durch tausend Zweifel einmal zu der festen Überzeugung gekommen, daß die Mittelkraft in einem unendlich feinen, einfachen, beweglichen Weesen wohne, das im Nerven, seinem Kanal strömt, und welches ich nicht elementarisches Feuer, nicht Licht oder Aether, nicht elektrische oder magnetische Materie, sondern den Nervengeist heiße.⁴

Humboldt war also, was die Naturwissenschaften angeht, Schiller weit überlegen.⁵ Ein weiteres: Dem zurückhaltenden Schiller erschien Alexander von seiner Mentalität her wahrscheinlich auch nicht besonders sympathisch. Während Schiller, wie aus dem oben angegebenen Brief hervorgeht, von dem "philosophischen Kopf" Wilhelm angetan war, mochte er Alexanders Redseligkeit nicht.⁶ Zu diesem Wesenszug Alexanders vgl. aus den Erinnerungen des Schriftstellers und Theaterleiters Heinrich Laube (Berlin, im Dezember 1836):

Alexander von Humboldt spielte in Gesellschaften die eigentümlichste Rolle. Vom Momente seines Eintritts an schwieg nämlich jeder und jede; und er allein sprach. Auch wenn er nicht formelle Vorträge hielt, was zuweilen geschah, hatte und behielt er fortwährend das Wort. Ihm war dies ein Bedürfnis; und der Gesellschaft war es ein Bedürfnis, diesen außerordentlich unterrichteten Mann fortwährend zu hören. Es wäre auch nicht zu ändern gewesen, wenn die Gesellschaft dies Bedürfnis nicht empfunden hätte.⁷

Schließlich: In seinen naturwissenschaftlichen Forschungen beobachtete Alexander nicht nur sehr sorgfältig, sondern sicherte die Ergebnisse auch zahlenmäßig ab, was damals in der Physiologie noch kaum üblich war. Während seines Göttinger Studiums bei Lichtenberg hatte Alexander gelernt, Geräte zur Messung aller möglichen physikalischen Eigenschaften einzusetzen, und viele dieser Beobachtungen sind

⁴ Schiller: NA. Bd. 20, S. 16.

⁵ Die in den *Versuche[n] über die gereizte Muskel- und Nervenfasern* entwickelte Methode, deren Grundstein die rationale Empirie ist, hat Humboldt nicht mehr aufgegeben (vgl. dazu Hanno Beck: Alexander von Humboldt. Bd. 1: Von der Bildungsreise zur Forschungsreise 1769-1804. Wiesbaden 1959, S. 105-108).

⁶ Kurt Schleucher: Alexander von Humboldt. Der Mensch, der Forscher, der Schriftsteller. Darmstadt 1985 (Deutsche unter anderen Völkern 11), S. 105-109; vgl. auch Beck: Bd. 1: Von der Bildungsreise (wie Anm. 5), S. 64-68.

⁷ Mario Kramer: Alexander von Humboldt. Mensch, Zeit, Werk. Berlin, München o.J., S. 149.

in den 1797 erschienenen zweibändigen *Versuche[n] über die gereizte Muskel- und Nervenfaser*⁸ niedergelegt. Es finden sich Seiten, auf denen Einzelheit an Einzelheit gereiht ist, etwa S. 174 (Bd. 1), auf der die Namen von 31 Pilzen und Flechten und ihr elektrisches Leitungsvermögen in der galvanischen Kette beschrieben werden.⁹ Nachdem Schiller sich einen Einblick in dieses Werk verschafft hatte, stand sein Urteil fest: Alexander scheine "für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabey ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu seyn." Darüber hinaus spricht er ihm jedes Stilempfinden ab: "... seine Formeln, oft nur leere Worte, und immer nur enge Begriffe. ... Er hat keine Einbildungskraft".

Ein ganz anderer Eindruck entsteht jedoch, wenn man nicht den reinen Naturwissenschaftler, sondern den Weltreisenden, oder besser den Naturwissenschaftler und Weltreisenden, vor sich hat und einen Blick in Alexanders auf deutsch geschriebene, zu seinen Lebzeiten publizierte Reisebeschreibungen wirft — mit Ausnahme des fünfbandigen 1845-1862 erschienenen naturwissenschaftlichen Werkes *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*¹⁰ hat Humboldt nur auf Französisch, Spanisch, Lateinisch publiziert. Seine zum ersten Mal im Jahre 1808 erschienenen, seinem Bruder Wilhelm gewidmeten *Ansichten der Natur*, sein "Lieblingswerk", wie Alexander in der Vorrede zur ersten Ausgabe schreibt, "eine Reihe von Arbeiten, die im Angesicht großer Naturgegenstände, auf dem Ozean, in den Wäldern des Orinoco, in den Steppen von Venezuela, in der Einöde peruanischer und mexikanischer Gebirge entstanden sind", stellen dabei die Früchte einer mehrjährigen Weltreise dar. Was hat eigent-

⁸ Alexander von Humboldt: *Versuche über die gereizte Muskel- u. Nervenfaser nebst Vermuthungen über den chemischen Prozess des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt*. 2 Bde. Posen, Berlin 1797.

⁹ Karl E. Rothsuh: *Der junge Alexander von Humboldt (1792-1798) — physiologisches und medizinisches Geschick und Mißgeschick*. In: *Alexander von Humboldt 1769-1859. Gedenkfeier der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina am 14. September 1969 in Halle (Saale)*. Hrsg. von Georg Uschmann (*Acta historica Leopoldina. Abhandlungen aus dem Archiv für Geschichte der Naturforschung und Medizin der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina* 6), S. 43-59, hier S. 53.

¹⁰ Alexander von Humboldt: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. Hrsg. und kommentiert von Hanno Beck. 2 Teilbde. Darmstadt 1993 (Studienausgabe VII). Teilbd. 2, S. 343.

lich Alexander dazu getrieben, in seinem Leben so oft und so lange zu verreisen? Wo sind die Ursprünge für seine Reiselust? Dafür liegt ein einzigartiges, aus dem Jahr 1801 stammendes autobiographisches Bruchstück vor, das erst mit der Übernahme der neun amerikanischen Reisetagebücher in den Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin im Jahre 1958 zugänglich geworden ist. Das folgende Fragment hat Humboldt selbst mit dem Zusatz versehen, es "nie drucken zu lassen":

S. Fé, d. 4. Aug. 1801. ... Der Wunsch, entfernte Weltteile zu besuchen und die Produkte der Tropenwelt in ihrer Heimat zu sehen, ward erst in mir rege, als ich anfang, mich mit Botanik zu beschäftigen. Bis in mein 17tes und 18tes Jahr waren alle meine Wünsche auf meine Heimat beschränkt. So sorgfältig auch unsere [d.h. Wilhelms und Alexanders] literarische Erziehung war, so ward doch alles, was auf Naturkunde und Chemie Bezug hatte, in derselben vernachlässigt. Kleinlich scheinende Umstände haben oft den entscheidendsten Einfluß auf ein tätiges Menschenleben, und so muß man die Spuren wichtiger Ereignisse oft in diesen Umständen suchen. Der Hofrat Heim ... war unser Hausarzt. Er hatte eine große Sammlung von Moosen und gab sich eines Tages die Mühe, meinem älteren Bruder die Linnéschen Klassen zu erläutern. Dieser, des Griechischen schon damals kundig, lernte die Namen auswendig, ich klebte Lichen parietinus und Hypna auf Papier, und in wenigen Tagen war uns beiden alle Lust zur Botanik wieder verschwunden.

Etwas später heißt es aber:

Wir besaßen durch Zufall Willdenows [gemeint ist der junge, in Berlin lebende Botaniker Carl Ludwig Willdenow] Flora Berolinensis. ... Ich legte nun ein förmliches Herbarium an, und da man mir nun zuerst gestattete, allein auszugehen, faßte ich den Entschluß, unempfohlen Willdenow selbst aufzusuchen. Von welchen Folgen war dieser Besuch für mein übriges Leben! Schriebe ich ohne diesen diese Zeilen im Königreich Neu Grenada? Ich fand in Willdenow einen jungen Menschen, der damals unendlich mit meinem Wesen harmonierte. ... Er bestimmte mir Pflanzen, ich bestürmte ihn mit Besuchen. Ich lernte neue ausländische Pflanzen kennen. Er schenkte mir einen Halm *Oryza sativa* [eine Reispflanze], den Thunberg [Carl Petter Thunberg, schwedischer Botaniker, in Japan 1775/76] aus Japan mitgebracht. Ich sah zum ersten Mal in meinem Leben die Palmen des botan[ischen] Gartens, ein unendlicher Hang nach dem Anschauen fremder Produkte erwachte in mir. In 3 Wochen war ich ein enthusiastischer Botanist. Willdenow trug sich damals mit der Idee, eine Reise außerhalb Europas zu machen. Ihn zu begleiten war der Wunsch, der mich tages und nachts beschäftigte. Ich durchlief alle Floren beider Indien, kaufte alle Rinden der Apotheken zusammen, verweilte mit unendlichem Wohlgefallen bei einem Reishalm in

meinem Herbarium und gewöhnte mich, unbändige Wünsche nach weiten und unbekanntem Dingen zu hegen. ... Ich träumte mich bisweilen nach beiden Indien, aber die Möglichkeit einer solchen Reise wurde mir noch nicht klar.¹¹

Der Botanik ist also Humboldts enorme Reiselust zu verdanken.¹²

So hat er es mit kleinen Reisen wie mit der an den Rhein, die dem jungen Naturforscher nach seinem Studium in Frankfurt an der Oder, Berlin, Göttingen und Hamburg im Jahre 1790 den Anlaß für seine erste gedruckte Schrift *Über einige Basalte am Rhein und über den Syenit und Basanit der Alten* gab, nicht bewenden lassen. Von Mainz aus begleitete er zunächst den berühmten Reisenden Georg Forster auf einer Reise durch Belgien, Holland, England und Frankreich, welche ihn zu seinen eigenen späteren Weltreisen anregte¹³ — in der Handelsakademie des führenden deutschen Nordamerika-Experten Christoph Daniel Ebeling in Hamburg erwarb er dafür die nötige Kenntnis der neueren Sprachen. Die nächste Reiseperiode fand nach seiner Bergbautätigkeit in Freiberg, Berlin und Bayreuth von 1791 bis 1797¹⁴ statt, wo wir ihn dann wieder in Jena bei seinem Bruder Wilhelm und dessen Familie finden — für seinen Aufenthalt im Fichtelgebirge ist bemerkenswert, daß er in Naila eine Freie Bergschule gründete,¹⁵ für die er ein Lehrbuch schrieb und in die heimische Mundart übertragen ließ. Was aber das Reisen in dieser Zeit betrifft,

¹¹ Humboldt: Aus meinem Leben (wie Anm. 3), S. 32-35; Alexander von Humboldt: Die Wiederentdeckung der Neuen Welt. Erstmals zusammengestellt aus dem unvollendeten Reisebericht und den Reisetagebüchern. Hrsg. von Paul Kanut Schäfer. Darmstadt 1992, S. 5-6. Vgl. auch Albert Leitzmann: Georg und Therese Forster und die Brüder Humboldt. Urkunden und Umriss. Bonn 1936, S. 199.

¹² Zum folgenden vgl. Alexander von Humboldt. Chronologische Übersicht über wichtige Daten seines Lebens. Bearbeitet von Kurt-R. Biermann u.a. 2. Aufl. Berlin 1983 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 1), S. 13-71.

¹³ Vgl. Humboldt: Aus meinem Leben (wie Anm. 3), S. 25, 51-55, 87.

¹⁴ Vgl. dazu Hans Baumgärtel: Alexander von Humboldt und der Bergbau. In: Alexander von Humboldt. 14.9.1769-6.5.1859. Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages. Hrsg. von der Alexander von Humboldt-Kommission der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1959, S. 1-35.

¹⁵ Vgl. dazu Rudolf Endres: Alexander von Humboldt und Franken. In: Alexander von Humboldt. Weltbild und Wirkung auf die Wissenschaften. Hrsg. von Uta Lindgren. Köln, Wien 1990 (Bayreuther historische Kolloquien 4), S. 39-59, hier S. 54-57.

so waren es wieder "nur" kleinere Reisen, und zwar nach Dresden, Prag, Wien, Salzburg und in die Schweiz. Seit 1793 hatte Humboldt jedoch damit begonnen, eine Reise in die Tropen Amerikas vorzubereiten.¹⁶ Beinahe wären andere große Reisen dazwischen gekommen. Doch scheiterte eine zu den Westindischen Inseln geplante Reise; und eine englische Expedition nach Oberägypten wurde durch Napoleons Feldzug verhindert. Zur Vorgeschichte dieses Reiseplans: Zu Beginn des Winters 1796 hatte Humboldt eine überraschende Einladung von dem Engländer Lord Bristol, Bischof von Derry, erhalten, sich einer Expedition nilaufwärts anzuschließen. Man wollte in Neapel an Bord gehen, acht Monate lang segelnd und rudern auf dem Nil verbringen und dabei alte Bauwerke bis nach Assuan in Oberägypten besichtigen. Humboldt sagte zu und rüstete sich in Paris mit den dazu nötigen Instrumenten aus — vergebens.¹⁷ Doch lernte er in Paris seinen späteren Reisebegleiter, den französischen Naturforscher Aimé Bonpland kennen, mit dem er den Winter 1798-1799 in Spanien zubrachte. Dort erhielt er die Erlaubnis, alle spanischen Besitzungen in Amerika wissenschaftlich zu untersuchen.¹⁸ Am 5. Juni 1799 schifften er und Bonpland sich zu seiner großen Lateinamerikareise auf der Fregatte Pizarro ein, am 19. landeten die Reisenden auf Teneriffa, am 16. Juli bei Cumaná an der Küste von Venezuela. Von dem Jahre 1800 an wurde der Orinoco bis zum äußersten spanischen Grenzposten hinauf befahren. Im März 1801 begaben sich Humboldt und sein Begleiter nach Cartagena, dann auf dem Magdalenaenstrom hinauf bis Honda und auf das Hochplateau von Bogotá, am 6. Juni 1802 kamen sie in Quito an. Von dieser höchstgelegenen Stadt aus wurde der Chimborazo bestiegen, der damals als der höchste Berg der Erde galt. In Quito kam ein vornehmer Reisender, Carlos Montúfar, hinzu; mit ihm durchwanderten die Reisenden Peru und landeten im März 1803 in Acapulco an der Küste von Mexiko. Über Havanna reiste Humboldt schließlich mit seinen Begleitern nach Philadelphia und Washington. Im August 1804 war er dann in Europa, wo er in Paris von 1807-

¹⁶ Vgl. dazu Karl C. Bruhns: *Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie*. 3 Bde. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1872. Osnabrück 1969. Hier Bd. 1, S. 307-480; Beck: Bd. 1: *Von der Bildungsreise* (wie Anm. 5), S. 84-230; Hanno Beck: *Alexander von Humboldts Amerikanische Reise*. Stuttgart 1985, S. 30-36.

¹⁷ Humboldt: *Aus meinem Leben* (wie Anm. 3), S. 95-96.

¹⁸ Humboldt: *Aus meinem Leben* (wie Anm. 3), S. 70.

1832 die Ergebnisse seiner Lateinamerikareise auswertete.¹⁹ Sie liegen in dem von 1810-1832 in 6 Sektionen erschienenen Werk *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland. Rédigé par Alexandre de Humboldt*²⁰ vor – der erste Teil mit dem Sondertitel *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen* ist von Humboldt selbst ins Deutsche übersetzt worden und Goethe gewidmet.²¹ Die *Relation historique* enthält jedoch nur die beiden ersten Reisejahre. Im übrigen hat sich Humboldt mit dem unfertigen Zustand seiner *Relation historique* nie abfinden können. So schreibt er 1849 an seinen Verleger Georg von Cotta:

Diese Vollendung ist eine Gewissenssache, das Wichtigste von allem, was ich vorhabe und besitze. Es ist die Beschreibung gefahrvoller Reisen in den Kordilleren, die verlorengeht, wenn ich die Redaktion von drei Foliobänden Manuskript (spanisch, französisch, deutsch, auch lateinisch teilweise geschrieben), oft verworren und unleserlich, nicht selbst vollende. ... Es ist das Wich-

¹⁹ Humboldt: Aus meinem Leben (wie Anm. 3), S. 99-104.

²⁰ Alexander von Humboldt: *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland. Rédigé par Alexandre de Humboldt*. Neudruck des 1814-1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals. Besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. 3 Bde. Stuttgart 1970 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen 8). Eine vollständige deutsche Übersetzung ist in drei Bänden in den Jahren 1815-1832 erschienen. Sie wurde zu Unrecht Therese Heyne-Forster-Huber zugeschrieben. Die Übersetzung des zweiten bis fünften Teils des sechsteiligen Werks stammt vielmehr von Paulus Usteri (1768-1831). Der erste und der letzte Teil lassen sich noch nicht zuordnen (Alexander von Humboldt: *Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas*. Hrsg. und kommentiert von Hanno Beck. Teilbd. 1. Darmstadt 1997 (Studienausgabe II, 1), S. 383). Einen Teil des Werkes hat nach Anordnung und Mitwirkung Humboldts Hermann Hauff ins Deutsche übertragen (Alexander von Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. In deutscher Bearbeitung von Hermann Hauff. ... Einzige von A. v. Humboldt anerkannte Ausgabe in deutscher Sprache. 4 Bde. Stuttgart 1859-1860). Mit der von Hanno Beck herausgegebenen Studienausgabe, deren Text auf einem Vergleich der bisherigen Übersetzungen mit dem Original beruht (Humboldt: *Die Forschungsreise*. Bd. 3, S. 398), liegt nun eine zuverlässige deutsche Ausgabe vor.

²¹ Vgl. dazu Alexander von Humboldt: *Schriften zur Geographie der Pflanzen*. Hrsg. und kommentiert von Hanno Beck. Darmstadt 1989 (Studienausgabe I), S. 299, 310 f.

tigste, das ich dem Publikum noch anzubieten habe. ... Meine übrigbleibende wichtigste literarische Lebensfrage!

Die *Relation historique* wurde jedoch nicht fortgesetzt. Kein Wunder, bei Humboldts Reisetätigkeit. So hat er gleich nach der Rückkehr von seiner Amerikareise im Jahr 1804 schon wieder eine Forschungsreise geplant, und zwar nach Indien und zum Himalaya, um unter anderem dieses Gebirge mit den Anden zu vergleichen. Humboldt erlernte für diese Unternehmung eigens Arabisch und Persisch, weil er vorhatte, über den Iran anzureisen. Mit einer großzügigen Unterstützung des Staatskanzlers Hardenberg sollte er im Jahre 1818 aufbrechen. Zu seiner großen Enttäuschung wurde ihm aber die Einreise nach Indien verweigert. Eine größere Reise unternahm er erst wieder im Jahre 1829. Auf Veranlassung des Kaisers Nikolaus von Rußland reiste er in das asiatische Rußland, nach dem Ural, Altai und dem Kaspischen Meer. Das daraus erwachsene große physikalisch-geographische Werk über *Central-Asien* erwies Humboldt als einen erstaunlich gründlichen Kenner Tibets.²²

Kehren wir von diesen Reisen Humboldts aber wieder zu seinen auf deutsch geschriebenen Schriften zurück, so sind Erfahrungen der asiatischen Expedition wie auch der Lateinamerikareise in den *Kosmos* eingegangen. Doch sind von den beiden auf deutsch geschriebenen Werken *Kosmos* und *Ansichten der Natur* — das Wort "Ansichten" ist übrigens dem Titel von Georg Forsters Schrift *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich*²³ entnommen — nur die *Ansichten* nach Auffassung Humboldts ein "volkstümliches" Werk,²⁴ worauf auf den ersten Blick Abschnitte

²² Vgl. Humboldt: Schriften zur Geographie der Pflanzen (wie Anm. 21), S. 6-16.

²³ Georg Forster: *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790*. Hrsg. von Robert Geerds. Leipzig o.J.

²⁴ Auch hierhin dürfte Forsters Schrift wegweisend gewesen sein; denn seine Darstellung wurde "durch den Charakter der Reise" bestimmt, "die Beziehung zur Wirklichkeit und dann durch die Stellung der 'Ansichten' im Literaturprozeß". Zudem berücksichtigte Forster bei dem zweiten Band seiner *Ansichten* die Reaktion der Leser auf den ersten Band. Er wollte für die große Masse der Leser anziehend sein (vgl. Helmut Peitsch: Georg Forsters "Ansichten vom Niederrhein". Zum Problem des Übergangs vom bürgerlichen Humanismus zum revolutionären Demokratismus. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas 1978 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Literatur und Germanistik 230),

weisen, die Titel wie "Über Steppen und Wüsten" oder "Das nächtliche Tierleben im Urwald" tragen. Humboldts Anliegen ist aber ein zweifaches: Auch noch in der Vorrede zur zweiten und dritten Ausgabe — die zweite Ausgabe ist 1826, die dritte 1849 erschienen — weist er darauf hin, daß er danach strebte, "durch lebendige Darstellungen den Naturgenuß zu erhöhen, zugleich aber nach dem dermaligen Stand der Wissenschaft die Einsicht in das harmonische Zusammenwirken der Kräfte zu vermehren". In der Vorrede zur ersten Ausgabe kommt er dabei auch auf seinen Stil zu sprechen — und nun sind wir endlich beim Rahmenthema des Symposiums "Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte" angelangt:

[Die] ästhetische Behandlung naturhistorischer Gegenstände hat, trotz der herrlichen Kraft und der Biegsamkeit unserer vaterländischen Sprache, große Schwierigkeiten der Komposition. Reichtum der Natur veranlaßt Anhäufung einzelner Bilder, und Anhäufung stört die Ruhe und den Totaleindruck des Gemäldes. Das Gefühl und die Phantasie ansprechend, artet der Stil leicht in eine dichterische Prosa aus.²⁵

Doch wurde Alexanders Stil gerade in den *Ansichten der Natur* kontrovers beurteilt: Während der angesehene Stilist Oskar Peschel in der Zeitschrift *Das Ausland* die Auffassung vertrat, Alexander übertreffe in stilistischer Hinsicht sogar Goethe,²⁶ kritisierte Alfred Dove Humboldts Schreibweise.²⁷ Wissenschaft könne man nicht in Form eines dichterischen Wortkunstwerks darbieten. Auch ist ihm des öfteren der

S. 119 f.).

²⁵ Vgl. auch die Vorrede zu Humboldt: *Kosmos* (wie Anm. 10). Teilbd. 1, S. 8: "Den Naturschilderungen darf nicht der Hauch des Lebens entzogen werden, und doch erzeugt das Aneinanderreihen bloß allgemeiner Resultate einen ebenso ermüdenden Eindruck wie die Anhäufung zu vieler Einzelheiten der Beobachtung."

²⁶ Vgl. Bruhns: *Alexander von Humboldt* (wie Anm. 16). Bd. 3, S. 200-201; vgl. ferner das Urteil von Jacob Grimm: "neben Goethe stehen könnte einer nur, Humboldt" (vgl. Herbert Scuria: *Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken*. Berlin 1955, S. 7).

²⁷ Vgl. Bruhns: *Alexander von Humboldt* (wie Anm. 16). Bd. 2, S. 366-391, besonders S. 379.

häufige Gebrauch der Adjektive vorgeworfen worden.²⁸ Was aber ist das Unverwechselbare an der Ausdrucksweise in den *Ansichten der Natur*? Trotz gelegentlicher Hinweise über Alexanders Stil²⁹ in den *Ansichten* ist noch keine eindeutige Antwort gegeben. Im folgenden wird daher aus linguistischer Sicht eine Stilanalyse dieser Schrift versucht. Um einen Ansatzpunkt zu gewinnen, lassen wir erst wieder Humboldt sprechen. Auch im *Kosmos* geht er auf Darstellungsprobleme ein. So heißt es am Ende der "Einleitenden Betrachtungen":

G e d a n k e n und S p r a c h e stehen ... in innigem alten Wechselverkehr mit einander. Wenn diese der Darstellung Anmuth und Klarheit verleiht, wenn durch ihre angestammte Bildsamkeit und ihren organischen Bau sie das Unternehmen begünstigt, die Totalität der Natur=Anschauung scharf zu begrenzen; so ergießt sie zugleich, und fast unbemerkt, ihren belebenden Hauch auf die Gedankenfülle selbst. Darum ist das W o r t mehr als Zeichen und Form, und sein geheimnißvoller Einfluß offenbart sich am mächtigsten da, wo er dem freien Volkssinn und dem eigenen Boden entspringt.³⁰

Humboldt bekennt sich also zum Wort als sprachlicher Einheit. Daher erscheint es vertretbar, wenn man sich dem Stil Humboldts über das Wort nähert. Soll, wie es im folgenden geschieht, wegen seines häufigen Gebrauchs, die semantische Leistung des Adjektivs im Zentrum

²⁸ Alexander von Humboldt: *Ansichten der Natur*. Hrsg. und kommentiert von Hanno Beck. Erster und zweiter Band. Darmstadt 1987 (Studienausgabe V), S. 371-372.

²⁹ Vgl. Friedrich Muthmann: *Alexander von Humboldt und sein Naturbild im Spiegel der Goethezeit*. Zürich 1955, S. 71-78; Rayfred L. Stevens: *Alexander von Humboldt als wissenschaftlicher Reisender und als Naturbeobachter*. In: *Alexander von Humboldt. Studien zu seiner universalen Geisteshaltung*. Hrsg. von Joachim H. Schultze. Berlin 1959, S. 1-35; Cedric Hentschel: *Zur Synthese von Literatur und Naturwissenschaft bei Alexander von Humboldt*. In: *Alexander von Humboldt. Werk und Weltgeltung*. Hrsg. von Heinrich Pfeiffer. München 1969, S. 31-95, hier S. 73-76; Gerhard Hard: *Der 'Totalcharakter der Landschaft': Re-Interpretation einiger Textstellen bei Alexander von Humboldt*. In: *Alexander von Humboldt. Eigene und neue Wertungen der Reisen, Arbeit und Gedankenwelt*. Mit Beiträgen von Herbert Wilhelmy, Gerhard Engelmann und Gerhard Hard. Wiesbaden 1970 (Erdkundliches Wissen 23), S. 49-73.

³⁰ *Alexander von Humboldts Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. Mit einer biographischen Einleitung von Bernhard von Cotta. 4 Bde. Stuttgart 1870. Hier Bd. 1, S. 24 f.; vgl. auch Humboldt: *Kosmos* (wie Anm. 10). Teilband 1, S. 42.

des Interesses stehen, ist also nach Humboldts Konzeption dieser Wortart zu fragen. Diese ist nicht explizit; sie muß vielmehr Humboldts Schriften, in unserem Fall den *Ansichten der Natur*, entnommen werden. Bevor dies geschieht, erscheint es notwendig, die für das Deutsche geltende Wortartkonzeption kurz zu skizzieren, da nur auf diesem Hintergrund die stilistische Sonderstellung des Adjektivs in den *Ansichten* deutlich wird. Abschließend kann dann für Humboldts Stil ein Leitbegriff gesucht werden.

B. 1. Die Wortartkonzeption des Deutschen

Wie andere indogermanische Sprachen auch ist das Deutsche, was die Substantive betrifft, eine individuativzentrierte Sprache, d.h. die "Individuativa" oder "count-nouns" wie *Junge, Katze, Tisch* sind die merkmallosen Substantive; als Substantive erster Ordnung repräsentieren sie in der außersprachlichen Wirklichkeit eine individuelle Entität, auf die im dreidimensionalen Raum referiert werden kann. Damit die Wiedererkennung speziell von belebten Entitäten gewährleistet werden kann, sind die Bedeutungsmerkmale Nicht-Veränderung, "Gestaltkonstanz", also Stativität, wesentlich.³¹ Stellt man den Individuativa die Verben gegenüber, so drücken diese, vereinfacht gesagt, Prozesse aus, Veränderungen in der Zeit. Substantive, d.h. Individuativa, und Verben entsprechen also in ontologischer Hinsicht Gegenständen und Handlungen; funktional gesehen sind die Entsprechungen Referenz und Prädikation. In vielen Sprachen wie auch im Deutschen steht neben den kardinalen Wortarten Substantiv und Verb nun als weitere Kategorie das Adjektiv. Seine ontologische und funktionale Entsprechung sind Eigenschaft und Modifikation. Eine Modifikation wie *roter Wein* mit dem attributiven Adjektiv *rot* bedeutet aber gleichzeitig auch Spezifizierung, Determination, Einengung der Referenz. Wie Petra Maria Vogel³² überzeugend ausführt, hat "das Adjektiv im Prinzip

³¹ Dagegen denotieren die Substantive zweiter Ordnung Abstraktionen wie Ereignisse, Prozesse, Zustände und die dritter Ordnung abstrakte Einheiten noch höherer Art, z.B. Propositionen, also Entitäten, die sich außerhalb von Zeit und Raum befinden (vgl. John Lyons: *Semantik*. Aus dem Englischen übertragen und für den deutschen Leser eingerichtet von Jutta Schust. Bd. 2. München 1983, S. 75).

³² Petra Maria Vogel: *Wortarten und Wortartenwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen*. Berlin, New

[so] keine andere Funktion als das Verb bzw. die ganze Prädikation, die funktional darauf ausgerichtet ist, das Subjekt weiter zu spezifizieren." Damit sei zu vereinbaren, "daß attributive Adjektive ... in der Mehrheit der Fälle *r e s t r i k t i v e n*, aussondernden und nicht appositiven Relativsätzen entsprechen." Es handle "sich um Eigenschaften, die im Zusammenhang mit dem beschriebenen individuellen Objekt relevant sind, aber nicht zu dessen unabdingbarer klassenspezifischer Intension gehören"; d.h. die durch ein Adjektiv bezeichneten Bedeutungsmerkmale eines Begriffs sind nicht die diesen Begriff konstituierenden Merkmale. Z.B. besteht die "Intension" des Begriffs "Stuhl", dessen "Extension" einfach die Klasse aller Stühle ist, aus einer Anzahl von Merkmalen wie "mit vier Beinen", "mit einer Sitzfläche", "für eine Person".³³ Sind derartige Bedeutungsassoziationen fest mit einem Wort verbunden, hat man sogenannte Stereotypen. Nach der von dem Sprachphilosophen Putnam entwickelten Bedeutungslehre sind Stereotypen dabei das Ergebnis einer perzeptiellen Klassifizierung der in sich strukturierten Welt durch menschliche Kategorienbildung. Aus linguistischer Sicht bleibt also festzuhalten: Da Stereotypen klassenspezifisch sind, brauchen sie durch Adjektive eigentlich nicht eigens bezeichnet zu werden. Eine andere Rolle spielen Stereotypen in der Stilistik. Werden sie bezeichnet, so hat man eine Form des "Epitheton ornans", z.B. in dem Ausdruck *der gestreifte Tiger*. In diesem Fall ist das Adjektiv Teil der referierenden Gruppe, während es in dem Ausdruck *der kleine Tiger* wie die Prädikation selbst referenzeinschränkend wirkt. Der informative Gehalt eines Adjektivs ist dabei um so größer, je weniger die bezeichnete Eigenschaft mit dem Objekt assoziierbar ist, wobei zweifellos auch der Kontext eine Rolle spielt. Da das Adjektiv also unterschiedliche Grade der Referenzeinschränkung zum Ausdruck bringen kann, steht diese Wortart zwischen den Polen Substantiv und Verb. Mit zur Semantik des Adjektivs gehört weiterhin, daß es offenbar typische Konzepte von Adjektiven gibt, Alter, Dimension wie *groß*, *klein*, Bewertung wie *gut*, *schlecht*, Farbe; dazu kommen physikalische Eigenschaften wie *schwer*, *süß*, Wesenszüge wie *klug*, *eifersüchtig*, Geschwindigkeitsangaben wie *schnell*, *langsam*, wobei Geschwindig-

York 1996, S. 193.

³³ Rosemarie Lühr: Neuhochdeutsch. Eine Einführung in die Sprachwissenschaft. 5. Aufl. München 1996 (Uni-Taschenbücher 1349), S. 252 f.

keitsangaben natürlich weniger Zeitstabilität als z.B. Dimensionsadjektive zum Ausdruck bringen. Keine Zeitstabilität wird im Deutschen durch die sogenannten Relationsadjektive bezeichnet; das sind überwiegend mit den Suffixen *-isch* und *-lich* abgeleitete Adjektive, die semantisch eine Beziehung oder Zugehörigkeit zwischen ihrem nominalen Grundmorphem und dem Bezugsnomen ausdrücken; z.B. *schulisch* in *schulische Leistung*. Abgesehen von diesem Sonderfall verteilen sich die jeweiligen semantischen Adjektivklassen aber — so Vogel³⁴ — kontinuierlich auf einer Skala, "die durch ihren Grad an Zeitstabilität bestimmt ist. Je höher der Grad an Zeitstabilität, desto stärker die Tendenz zu Nominalität, zu nominaler Stativität, je niedriger der Grad an Zeitstabilität, desto mehr kommt Verbalität, verbale Stativität, zum Tragen." Was nun das Deutsche mit seiner offenen und großen Adjektivklasse angeht, so kann diese Sprache, wie die angegebenen Beispiele zeigen, offenbar alle Grade der Zeitstabilität abdecken. Doch stehen für die Ränder im Deutschen auch stativische Nominal- bzw. Verbalkonstruktionen zur Verfügung; vgl. *Holz, Stein, liegen, stehen, sitzen*. Leitet man aus diesen sprachlichen Gegebenheiten des Deutschen nun Fragestellungen für eine Stiluntersuchung ab, so ist eine legitime Frage, wie nominale und verbale Konzepte auf die Wortarten, speziell auf die Adjektive, verteilt sind. Mit zu berücksichtigen sind dabei auch als attributive Adjektive verwendete Partizipien. Die Attribution dient nämlich wie bei den attributiven Adjektiven der Spezifizierung des Referenten durch eine zusätzliche integrierte Prädikation. Auch ähneln die Partizipien des Präsens den Adjektiven darin, daß sie auf jeden Fall Stativa sind; vgl. *der schwimmende Hund*. Von den Partizipien des Perfekts können jedoch nur solche mit einem Stativanteil in die Attribution Eingang finden. Das sind Partizipien, denen ein transitives oder intransitives und gleichzeitig resultatives Verb zugrundeliegt; vgl. *der erschlagene Mann, die angekommenen Gäste*. Ungeeignet für die Attribuierung ist dagegen das Partizip des Perfekts im Falle der durativen Verben, da es reine Abgeschlossenheit ohne Nachphase signalisiert; vgl. **der geschwommene Hund*.³⁵ Bei einer Stiluntersuchung von Attributionen ist also nicht nur der Grad der Modifikation zu betrachten, sondern auch der Grad der Zeitstabilität. Berücksichtigt man dies, ist zu erwarten, daß sich stilistische

³⁴ Vogel: Wortarten (wie Anm. 32), S. 197.

³⁵ Vgl. Vogel: Wortarten (wie Anm. 32), S. 201 f., 256 f.

Urteile wie “der Text hat einen mehr dynamischen oder mehr statischen Charakter”³⁶ besser begründen lassen.

2. Humboldts Konzeption der Wortart Adjektiv

Bevor nun zu Humboldts Konzeption der Wortart Adjektiv in seinen *Ansichten der Natur* übergegangen wird³⁷ — stilistisch untersucht werden soll die Stelle, an der Humboldt in der Schrift “Über die Steppen und Wüsten” die Ebenen, die Llanos, beschreibt³⁸ —, empfiehlt es sich, Adjektive in Textstücken zu betrachten, die während seiner Amerikareise entstanden sind und die sich auf den gleichen Gegenstand beziehen. Das sind ein Brief an seinen Bruder Wilhelm und ein Auszug aus Humboldts Reisetagebüchern.

2.1. Brief an Wilhelm

Am 17. Oktober 1800 schreibt Alexander von Cumaná aus über die Llanos:

Nach einem monatlichen Aufenthalte in Guyana nahmen wir abermals den Weg durch die Llanos, um nach Barcelona oder Cumanagota zu kommen. Wir hatten dieses Land schon im Monat Januar durchreist. Damals hatten wir durch den Staub und an Wassermangel viel gelitten, und mussten oft einen Umweg von drei bis vier Meilen machen, um etwas faules Wasser zu finden. Dieses Mal war die Regenzeit; und nur mit Mühe konnten wir in den überschwemmten Ebenen vorwärts kommen. Dieses Land gleicht in dieser Jahreszeit Nieder-Egypten.³⁹

Der Brief an Wilhelm kann gleich beiseite gelegt werden. Er ist zu kurz und enthält kaum Adjektive. Denn nur wenn ein Adjektivtyp in

³⁶ Vgl. dazu Wilhelm Schneider: *Stilistische deutsche Grammatik. Die Stilwerte der Wortarten, der Wortstellung und des Satzes*. Basel, Freiburg, Wien 1959, S. 66.

³⁷ Für eine Untersuchung des Stils Humboldts eignet sich kein Übersetzungstext; vgl. etwa die Kritik von Hermann Hauff an der Übersetzung der *Relation historique* durch Paulus Usteri (Humboldt: *Die Forschungsreise* (wie Anm. 20). Bd. 3, S. 385-387).

³⁸ Alexander von Humboldt: *Ansichten der Natur*. Herausgegeben und kommentiert von Hanno Beck. Erster und zweiter Band. Darmstadt 1987 (Studienausgabe V).

³⁹ Briefe Alexander's von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm. Hrsg. von der Familie von Humboldt in Ottmachau. Stuttgart 1880, S. 19-20.

einem Text häufiger vorkommt und so vom Autor bewußt eingesetzt erscheint, kann man dieser Wortart einen bestimmten Stilwert zusprechen.⁴⁰

2.2. Aus Humboldts Reisetagebüchern

Umfangreicher ist Humboldts Abhandlung über die Llanos in seinen Reisetagebüchern:⁴¹

Die Llanos waren damals durch Raubgesindel unsicher, weshalb sich mehrere Reisende uns anschlossen, so daß wir eine Art Karawane bildeten. Ehemals raubte man bloß Rindvieh, man tötete es, um die Haut zu gewinnen; das Fleisch genießt der Truthahngerier. Jetzt, mit zunehmender Bildung und zunehmendem Bedürfnis, fängt man an, Reisende anzufallen. Die Begierde ist besonders auf Kleidungsstücke, wollene Decken, ein schönes Maultier und Sättel, ja selbst Geld gerichtet. Uhren läßt man meist dem Reisenden, der, wenn er ein Weißer ist, an einen Baum gebunden und tüchtig ausgepeitscht wird. Die Räuber sind Zamben, Mulatten; ein farbiger Mensch glaubt gegen die Pflichten seiner Kaste zu sündigen, wenn er eine Gelegenheit vorbeigehen läßt, einem Weißen einen Teil dessen zurückzugeben, was die bunte Kaste allgemein von der Tyrannei der weißen Kaste leidet. Man hat in den letzten Jahren traurige Beispiele von Reisenden erlebt, die, an Bäume gebunden, hilflos und halbverschmachtet gefunden wurden. So nimmt die Bruderliebe in dem neuen Weltteil zu! In einem Llano, in dem man in zwei Tagereisen oft kein menschliches Geschöpf, in sieben, acht Tagereisen keine Spur zusammenwohnender Menschen findet; in einem Lande, wo acht oder neun von zehn eingefangenen Räubern entspringen, weil die bei Kriminalprozessen nichts gewinnenden Auditoren jeden Verbrecher zehn bis zwölf Jahre lang in dem schlecht bewachten Gefängnis schmachten lassen; in einem Land, wo diese entsprungenen Räuber jahrelang sicher in ihrer vorigen einsamen Heimat wohnen und rauben; in einem Land, wo die moralischen Begriffe so roh sind,

⁴⁰ In semantischer Hinsicht interessant ist allenfalls das Adjektiv *faul*: Das eine physikalische Eigenschaft bezeichnende Adjektiv drückt keine klassenspezifische Intension des Objekts *Wasser* aus; doch ist aufgrund des Kontextes ein Adjektiv mit einer solchen Bedeutung erwartbar, weshalb man von einem "Kontextstereotyp" sprechen könnte.

⁴¹ Zu anderen Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit vgl. Alexander von Humboldt: *Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen*, aus seinen Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert durch Margot Faak. Berlin 1982 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 5), S. 130-165; vgl. auch Gespräche Alexander von Humboldts. Hrsg. von Hanno Beck. Berlin 1959, S. 19-23.